
Im Weiter zuhause

Seelsorgliche Dialoge angesichts von Kunst

Gerhard Mevissen und Gerhard Dittscheidt

Zusammenfassung: Bei heutigen Transformationen von Gesellschaft und Kirche und für einzelne darin lässt sich nicht nur nach Inhalten sondern auf neue Art auch nach Orten religiöser Erfahrungen fragen. Eine Annahme kann sein, dass Kunst ein solcher Ort oder Raum sinnentbergender Erfahrungen ist. Wie kann nun bei allen Unterschieden ein wechselseitiger befruchtender Austausch von Kunst und christlicher Seelsorge geführt werden? Der folgende literarische Dialog ist ein Versuch dazu.

Abstract: Contemporary transformations of human community and church and of individuals therein demands to ask for contents of religious experience as well as to search for new places of religious experience. Places or a special space of revealing experiences are presumably found in art. Despite to all differences, is it possible to start a mutual fruitful crossover-perspective of art and Christian spiritual welfare? The following literary dialogue is an attempt in this intention.

1 Wandel im Vorübergehen ergreifen

1.1 Das Anliegen der Pastoralpsychologen – in der Wahrnehmung berühren lassen

Zur Vorbereitung des Kongresses der DGfP im Jahr 2015 trafen wir uns in der Gruppe Seelsorgender, Supervidierender und kirchlich Weiterbildender, die der Frage des notwendigen Wandels in mancher Form bereits begegnet sind. Wir waren uns bestimmter Gefahren bewusst: So kann die Not-Wendigkeit zum (kirchlichen) Wandel einen dynamisch-kreativen Moment unter dem erforderlichen Wandlungsdruck aufsaugen; sei es aus finanzieller, personeller oder struktureller Perspektive. Den damit angesprochenen Herausforderungen sollten auf dem anstehenden Kongress Zugänge zur Seite gestellt werden, die den kirchlichen Wandel unter dem positiven Aspekt eines Kairos oder als Chance wahrnehmbar machen. Ein Leitwort des Wandels wurde gefunden, das die Bewegung des Lebens unpräzise und alltäglich beschreibt: Es sollten Wahrnehmungen „im Vorübergehen“ ermöglicht und gesammelt werden. Dazu schien uns eine fremdprophetische Sicht – hier die bildende Kunst – jenseits pastoralpsychologischer Wege besonders geeignet.

Nun kann αἴσθησις/Wahrnehmung zwar ein hervorragender Ort besonderer Erfahrungen sein, ist aber weder theologisch noch philosophisch noch kunsttheoretisch einzige Quelle des seelsorglich-kirchlichen oder des kunsthermeneutischen Diskurses. Das würde sie sicher überlasten und zur Ideologie verkommen lassen. Und doch sind ästhetisch-liturgische und symbolisierende Prozesse und Kommunikationen wesentliche Bereiche kirchlichen und

allgemein-menschlichen Erlebens und Zusammenlebens. Sie prägen also auch das seelsorgliche Profil. Das erübrigt Fragen nach heutigen Orten und Weisen, wie sich dies ereignet, nicht, lässt sie vielmehr immer neu aufkommen.

Deshalb wurde Gerhard Dittscheidt gebeten, mit dem bildenden Künstler Gerhard Mevissen ins Gespräch zu kommen, ob er sich vorstellen könne, unsere Wahrnehmungsgewohnheiten exemplarisch an der Stelle seines künstlerischen Schaffens und mit seinen Aquarellen herauszufordern. Der Prozess der Reduktion auf das, was Gerhard Mevissen zu seinen Gemälden und was Betrachter seiner Bilder zu einer Reaktion veranlasst, sollte auch die Teilnehmer am Kongress „im Vorübergehen“ einer Betrachtung zum Wandel und zur Begegnung einladen.

Zunächst stellen sich dabei Fragen, welchen Anlass Gerhard Mevissen selbst für seine Kunst sieht und wie er sie ausführt, weshalb er an dieser Stelle das Wort ergreift und den Text fortführt.

1.2 Beobachtungen von Gerhard Mevissen zum Anlass und zur Ausführung seiner Bilder

Als Eintreten in den Austausch über meine Erfahrungen als Maler mit sinn-suchenden Menschen und das gemeinsame Betrachten eines Bildes stelle ich einen Zurufe-Text von mir voran, in dem ich etwas von meinem Bildverständnis zum Ausdruck gebracht habe:

Zuruf

Das Bild ist ein Raum und der Bildraum ist ein Körper.

Das Bild bekommt Temperatur, wenn du es anschaust,

Körpertemperatur.

Dann spricht es zu dir oder hört dir zu oder schweigt mit dir.

Du bist es selbst.

Dein Herz pocht in seinem Leib.

Deine Seele kann hier Atem schöpfen und sich Raum nehmen,

viel Raum. Du kannst hierhin immer wieder heimkehren

und manchmal leise oder laut den Lobpreis auf das Leben singen.

Seit langem mache ich die Erfahrung, dass viele Menschen mit ihrer Sinnsuche aus den Gemeinden und den kirchlichen Institutionen auswandern. Ein Einwanderungsfeld stellt hier die Kunst dar.

Viele sinnsuchende Menschen von heute erlebe ich als Menschen, die freien und weiten Raum suchen, um mehr zu sich selbst zurückzufinden und ihre Fragen und Erfahrungen sich selbst zu vergegenwärtigen. Die omnipräsente Getriebenheit und Aufgabendichte, die von eng gesetzten, zukünftigen Terminen bestimmt wird, ist hoch und führt zu einem Verlust des Lebens im Augenblick, zum Verlust von Gegenwart.

Menschen, die als SinnsucherInnen zur Kunst kommen, wünschen nach meiner Wahrnehmung keine engen Antworten, sondern eine persönliche Be-

gegnung und Austausch von eigenen Erfahrungen. So verwundert es mich nicht, dass sie für ihre Hoffnungen und Nöte die nutzlose Schönheit von Bildwerken brauchen und über ihre Betrachtung lebendige Erinnerungen an bereits erlebte Schönheit wiedererleben und wiederfinden und dabei nach ihrer Selbstwahrnehmung mehr gegenwärtig sind.

Und vielleicht ist die mitunter eher karge Schönheit eines abstrakten Bildes nicht nur ein guter Ort für die Zurücknahme von Gegenständlichkeit, sondern auch für die Zurücknahme von alten Bedeutungen, überalterten Antworten, von einengender Fremdbestimmung.

Als kontemplativer Maler versuche ich es so zu handhaben: Ich halte im Bildprozess die Mitte weitestgehend von Überfrachtungen frei und nehme meine Erfahrungen, die den Bildprozess eröffneten, mehr und mehr zurück bzw. abstrahiere sie in kollektivere Verdichtungen. So überlasse ich das Blickfeld den BetrachterInnen. Hier kann z. B. die heilsame Lösung der Lebenserzählungen wieder ins Fließen kommen. Das grindige Schweigen, das Verkrustete, gibt seine Geschichten dann nach und nach wieder frei.

Hierzu kann ich eine kleine Begebenheit beitragen:

Ein Pfarrer berichtete mir einmal: „Wir haben in der Seitenkapelle unserer Pfarrkirche ein großes Aquarell von Ihnen aufgehängt. Es schwebt sozusagen über einem einfachen Tisch, der als Altar fungiert. Dort feiern wir unsere Werktagsgottesdienste. Jeden Morgen kommt als erste eine alte, einfache Bäuerin und schaut auf Ihr Bild, bevor der Gottesdienst beginnt. Sie nahm mich vergangene Woche einmal beiseite und erzählte mir: ‚Wissen Sie, Herr Pastor, das moderne Bild hinter dem Altar, dafür komme ich jetzt morgens immer ein Viertelstündchen früher als sonst. Ich verstehe ja nichts von solchen Sachen. Aber es tut mir gut, wenn ich es anucke. Ich lege dann alle meine Gedanken und Sorgen hinein und bin dann frei für den Herrgott. – Wissen Sie, in dem Bild, da ist soviel Platz für mich drin.‘“

Damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen: „Da ist soviel Platz für mich drin.“

Die freie Mitte im Bild und das einladende Klima, sich hier als BetrachterIn persönlich in den Bildraum hineinzustellen und selbst zu gestalten, das ist der Zugpunkt.

Im Atelier ist es immer wieder Thema: Die persönliche Vermessung der Welt wird von vielen als zunehmend schwieriger erlebt. Sie scheint zu eng, zu laut, zu voll und zu schnell zu sein für das menschliche Maß. Da ist es für mich gut nachvollziehbar, dass sinnsuchende Menschen ein Bildgeschöpf für ihre Betrachtung wählen, um sich persönlich zu verorten und sich einen Zugang zu einer Welt hinter der Welt zu suchen. Das hat wenig mit Weltflucht zu tun, sondern mit der Suche nach Weite und Freiheit für die eigene Seele; ebenso nach Sinn- und Spielräumen für eigenes, frisches Denken, das Lebensfreude und Gegenwärtigkeit in den eigenen Lebensvollzügen freisetzen und befruchten kann.

Vielleicht ist es zugleich auch die Suche nach einem Hortus Conclusus, in dem Menschen sich geschützt fühlen vor dem Verbiss all dessen, was schon zu genau weiß, was sie brauchen, was ihnen gut tut, was ihnen Sinn stiften oder

Wahrheit aufzeigen will. Vielleicht ist es zunächst die Sehnsucht nach einem guten Ort, an dem sie innehalten können, sich Zeit nehmen, über etwas ausgiebig nachzusinnen, ihre Fühler in angenehmer Langsamkeit und in ihrer ureigenen Rhythmik auszustrecken, sich selbst gewinnend, sich selbst bestimmend.

Viele Gesprächspartner im Atelier drücken es auf irgendeine Weise aus: Sie fühlen sich geistig und geistlich unverortet, auch wenn sie sich noch passiv oder aktiv dem kirchlichen Raum zugehörig sehen. Dies beklagen ebenso Hauptamtliche der Seelsorge. Viele vermissen auf irgendeine Weise ein grundlegendes Maß an geistig-geistlicher Selbstsicherheit, mit deren Hilfe sie aus ihrer Orts- und Wegelosigkeit aufbrechen können. In den Begegnungen wird ein großer Mangel an Erreichbarkeit für sich selbst und für Gott ausgesprochen.

Ich frage mich, was ist meine Botschaft als Maler?

Anfang des Jahres 2015 kam mir eine länger verlegte, dreiteilige Fotoabbildung in die Hand. Sie zeigt den bekannten Künstler Ai Wei Wei aus China, wie er auf dem ersten Foto eine kostbare chinesische Vase in der Hand hält. Das zweite Foto zeigt, wie er sie fallen lässt. Das dritte, wie sie auf dem Boden in Scherben übergeht.

Darunter stehen seine Worte: „*As an artist, I am forced to say something.*“

Der Satz berührt meine eigenen Erfahrungen mit dem Schaffen von Kunst. Ich sehe mich auch unter einer Gewalt, einem Zwang, einer Verantwortung, aus meinem Kulturkreis heraus in meinen Kulturkreis hinein etwas zu sagen, was wieder Kultur schafft und eine neue Facette davon fortschreibt, ja weiter ausformt. Es geht wohl darum, aus dem, was gerade vorgeht, Poetisch-Spiritueller herauszufiltern und in Bildern und Worten zu verdichten. Und diese „Gedichte“ wollen wiederum nach Draußen gegeben und öffentlich gemacht zu werden. Persönlich gewonnen, werden sie kollektiv und kollektiver und wollen in die Gesellschaft zurück, von wo sie sich als Aufgabe im Künstler gestellt haben.

Als Künstler fühle ich mich freigestellt, so zu leben, dass ich etwas zu sagen habe und sage. Und ich trage überdies etwas dazu bei, dieses „Gesagte“ für die Menschen auffindbar zu machen, die es empfangen wollen.

Ai Wei Wei lässt die kostbare, alte chinesische Vase einfach fallen. Bei mir kommt als seine Botschaft an: Ihr lasst Eure kulturellen Wurzeln kaputt gehen und so geht auch alles Menschliche in Scherben über!

Mich hat von Anfang an das Auflesen von Scherben der Würde interessiert und die Herbeiführung einer neuen Konzentration von *Würde aus ihren Fragmenten*.

Ich kann Fragmente nicht wieder ganz machen, nicht heil machen. Aber es entsteht in mir ein wesentliches Gefühl, wenn ich sie auflese, in die Mitte meiner Hand nehme und betrachte. Dann betrachte ich sie als etwas Kostbares, als etwas, das ich mag und schätze. Dieses Gefühl trägt den Namen Würde.

Das neue Gestalten mit diesen Bildscherben verwandelt das Stückwerk in ein neues, vitales Bildwesen. Ich spüre eine Freisetzung frischer Werdekräfte und so etwas wie die Wiederherstellung von Würde.

Mich drängt es, dafür Bildräume der Einkehr, des Trostes und der Erreichbarkeit für das Geistig-Geistliche zu gestalten. Dies ermöglicht es vielleicht auch, einen kleinen Beitrag zu stiften, der eine Verbindung zwischen den großen Gedrängen unserer von einem rasanten technischen Fortschritt dominierten Lebenswelt und dem kleinen, bedürftigen Nest unseres Menschseins intensiviert. Das Persönlich-Menschliche erleben viele als langweilig und minderwertig angesichts der technischen Perfektion und ihrer Megamöglichkeiten. So fällt es leicht, es einfach fallen zu lassen.

Darauf habe ich in den letzten Jahren versucht durch kleine Weichenstellungen zu reagieren. Über meine Ausstellungen oder Gespräche mit Einzelnen oder mit Gruppen von Besuchern anlässlich von Ausstellungseröffnungen hinaus habe ich auf meiner Internetseite einen monatlichen „Zuruf“ eingestellt, der einen eigenen meditativen Gedanken ausformuliert und mit meinen Bildern den BetrachterInnen/ LeserInnen zur Verfügung stellt. Der elektronisch initiierte Dialog ergänzt für mich organisch meine Bilder. Er ist zu meiner eigenen Überraschung in den Jahren erwachsen aus den Reaktionen vieler Besucher auf meine Bilder, wenn sie während meiner Ausstellungen oder in meinem Atelier aus ihrem Leben erzählten.

Dies in einer Form, die nicht thematisch in meinen Bildern stand, wohl aber über die Reduktion der Motive in meinem eigenen kontemplativen Prozess zu einer verändernden Erschließung für die Betrachter geführt zu haben scheint. Zunächst habe ich diese Begegnungen in Auswahl und anonymisierter Form im Buch „Zurufe“ gesammelt. Dort erscheinen Bild und Text unter dem Spannungsbogen miteinander korrespondierender Erfahrungen.

Diese vielfach dialogische Wechselwirkung und der damit verbundene Austausch von Lebenserfahrungen hat in meiner schöpferischen Arbeit allmählich eine inhaltliche Verschiebung bewirkt. Das Umkreisen und Durchdringen expliziter religiöser, geschichtlicher, sozialer oder literarischer Themen trat mehr und mehr in den Hintergrund und weitete sich zugunsten von Themen wie der Konzentration auf Stille und ihre Verdichtung, der Schaffung von Bildräumen für Einkehr und persönliche Fragen, für Bildorte der Öffnung von Weite, von Freiheit und Würde.

1.3 Die Schritte zum Austausch in der Kongressgruppe

Nach dieser grundsätzlichen Einführung von Gerhard Mevissen soll nun wieder die Kongressgruppe in den Blick kommen. Uns (G.M. und G.D.) wurde immer mehr bewusst, dass das Medium der Bilder, die der Künstler der Gruppe zur Verfügung stellen würde und die offene Methode einer minderstrukturierten Betrachtung wie er sie durchführen wollte das Risiko mit sich bringen, dass der Raum der Wahrnehmung, den etwa 100 Anwesende teilen, an sich bereits eine Herausforderung darstellt. Das Vorübergehende als erschließend-einladender Grenzgang und Berührt-Sein könnte im Flanieren des Besuchers einer Ausstellung oder einer kleinen Gruppe möglich, als Dia-

log mit einer großen Gruppe jedoch zum Scheitern verurteilt sein. Deshalb entwickelten wir drei Zugänge, um die Absicht einer persönlichen Begegnung und eines Raumes des Austausches zu erleichtern.

Einmal sollte (1) eine kleine, den Kongress begleitende Ausstellung das individuelle Betrachten und Flanieren ermöglichen. Das erlebte, aber nicht mitgeteilte Wahrnehmen der einzelnen Bilder konnte und sollte für sich stehen.

Außerdem entschied sich Gerhard Mevissen für ein zweigeteiltes Vorgehen bei der Durchführung am Abend des Tages, an dem der Kontakt und das Gespräch mit den Kongressteilnehmern vorgesehen war: Er wollte (2) zunächst bestimmte, ihm schon häufig gestellte Fragen zur Verfügung stellen und deren Entstehung auf dem Hintergrund der Erfahrungen oder Erwartungen der Menschen, die seiner Kunst begegnen mit deren Deutungen erläutern.

Daran schloss sich (3) die in der großen Gruppe unstrukturiert durchgeführte Betrachtung eines großen Bildes an.

Zu den beiden Schritten (2) und (3) soll im Folgenden einiges zusammengetragen werden.

2 *Begegnungen unter der Kunst*

2.1 *Schlüssel im Vorübergehen: Situationen und entstandene Fragen*

Fragen an einen Maler (1): Warum lachen Künstler auf Fotos so selten?

Als spontane Resonanz aus dem Auditorium kam: „Gut, dass sich wenigstens die Künstler noch trauen, nicht in die Kamera zu lächeln. Wir müssen immer gut aussehen und gut drauf sein. Ein ernstes oder trauriges Gesicht im öffentlichen Raum zu machen, können wir uns kaum leisten.“

Ich berichtete aus meinen Gesprächen über diesen Fragenkreis, dass viele Menschen auf Künstler gerne eine intensive Beschäftigung mit inhaltlichen und existentiellen Fragen übertragen und ihnen eine stark autonome und ebenso eine authentische Haltung zuschreiben. Es wird erwartet, dass schöpferische Menschen viel freie Zeit und Muße für all das haben, was im eigenen Leben als defizitär erlebt wird.

Hierzu eine Geschichte:

Mich besuchte ein katholischer Pfarrer in meinem Atelier, der von der Neugierde hierhin bewegt worden war. Gemeindemitglieder hatten ihm vollmundig von religiösen Ateliergesprächen berichtet. Und irgendwann brach es aus ihm heraus: „Sie als Künstler können sich mit ernsthaften Fragen beschäftigen. Sie können auch ausgiebig die Bibel lesen und darüber nachforschen. Das kann ich mir als Pfarrer von fünf Gemeinden schon lange nicht mehr leisten.“ Ich fragte ihn: „Wie bereiten Sie Ihre Predigten vor, ohne sich mit den biblischen Geschichten persönlich auseinander zu setzen?“ Da grinste er und meinte: „Heute gibt es die segensreiche Erfindung des Internets. Da kann man sich so viele gute Predigten herunterladen, wie man nur will.“

Aus dem Plenum wurde mehrfach eingebracht, wie sehr die allgegenwärtigen Reformversuche der Gemeindepastoral und das Wegbrechen von Gemeindestoff vielfach hilflose Helfer, spirituell verödetes Priestertum und viel lähmende Frustration erzeuge.

Fragen an einen Maler (2): Darf ein Bild Trost sein?

Seit eh und je hält sich die Diskussion in Gang, ob Kunst um ihrer selbst willen geschaffen sei oder ob sie auch beispielweise tröstlich sein darf. Ungeachtet dessen beobachte ich seit vielen Jahren eine immer weiter wachsenden Zahl an Menschen, die mit Priorität ein Bild als freundschaftlichen oder geistlichen Begleiter erwirbt, ausleiht oder im Atelier betrachtet.

Hierzu eine Geschichte:

Eine junge Frau schrieb mir in einem Brief: „Vor langer Zeit habe ich bei Ihnen ein Bild für meine Kunstsammlung gekauft. Bei meinen anderen Bildern wollte es sich nicht einpassen. So hängte ich es in die Diele für sich allein, zwischen Bad und Küche. Seitdem begrüßt es mich immer freundlich, wenn ich nach Hause komme. Verlasse ich mein Haus, winkt es vertraut hinter mir her. Und es kam immer häufiger vor, dass ich das Bedürfnis hatte, frische Blumen unter das Bild zu stellen, oft rote Rosen. Mal stimmt es mich wehmütig, mal traurig, meist fühle ich mich von ihm getröstet. So vergingen fast fünf Jahre. Ich ahnte allmählich: Es ist weit mehr als ein Kunstobjekt für mich. Es ist wie eine gute Freundin. Als sich im vergangenen Sommer wieder der Todestag meiner Schwester jährte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Als Jugendliche schwammen wir zu weit hinaus. Ich wurde gerettet. Meine Schwester gab das Meer nicht mehr her. Das Bild ist mir ein guter Ort für meine Trauer geworden. Gut, dass ich all die Jahre unbemerkt – über das Bild – Trost und Annahme erfahren habe. Wer weiß, was ich sonst mit dem Bild gemacht hätte ... Das wollte ich Ihnen mitteilen. Das sollten Sie als Maler meines Bildes wissen.“

So wie in dieser Geschichte kommt es oft vor, dass Menschen – meist unbewusst – nach einem Bild für sich suchen, das ihnen einen guten Ort gewährt für eine persönliche Verlusterfahrung. Meist geht es um einen Schmerz, der geradezu in ihrem Leben herumvagabundiert und nicht zur Ruhe kommen kann. Auch ein Bild kann ein solcher Ort sein, über den lebendige Trauer einsetzt und Trost erfahren wird. Wie in allen Künsten ist in einem bildnerischen Kunstwerk ein Raum für das Unsagbare, für das Nicht-Aussprechbare. Hiermit kann in der Betrachtung Berührung geschehen und Geronnenes wieder beginnen, Ton zu geben, wieder Laut zu werden und aus der Stummheit hervorzutreten, ohne sich in Worte einpassen zu müssen oder zu können.

Das Bild nimmt seine BetrachterInnen auf wie ein Lied oder ein Gedicht in das Klanggebilde seiner Botschaft. Hier können sie Annahme erleben, tiefes Verstandenwerden, ein Verstehen ohne Worte, ohne ausformulierte Gedanken, eher wie ein Staunen. Es ist solange gegenwärtige Erfahrung, wie es ohne Bewusstheit ist. Werden sie es gewahr, beginnt es sich zu entwandern.

Die BetrachterInnen belehnen dann ein Bild damit, dass es sie anschaut, ihnen ein Gegenüber ist, an dem sie sich selbst gewinnen und das sie sich immer wieder neu zur Erscheinung bringen können. Im Bild werden verdichtete Erfahrungen erlebt, die mit den eigenen korrespondieren. Die eigene Einsamkeit einer Wunderfahrung wird ein wenig aufgelöst.

Nach meiner Erfahrung handelt es sich bei einem tröstend erlebten Bild nicht um ein Bild aus lauter lichten Momenten. Es braucht die Wechselwirkung zwischen Licht und Schatten, gebauten und nicht gebauten Häusern, von Freudvollem und Schmerzreichem, von Schuld und Sühne, von Verlust und Geschenk u. a. Ich erinnere ein Gedicht von Reiner Kunze. Darin bedrängt eine Eule einen Auerhahn, die Sonne aus seinem Gedicht zu nehmen, damit es wirkliche Kunst sei. Er tat es und „(...) es war schön finster“ (Kunze, Reiner (1978): Die wunderbaren Jahre. Lyrik Prosa Dokumente, hg. von Corino, Karl, Frankfurt a. M., Wien, Zürich: Büchergilde Gutenberg, 66). Trost braucht beide Seiten, das Finstere und die Sonne.

Aus dem Plenum wurde eine Fülle von seelsorgerischen oder persönlichen Geschichten zusammengetragen, die Bilderfahrungen als Trost und Verstandenwerden aufzeigten. Im Raum bildete sich eine dichte Atmosphäre des lebendigen Austauschs und der Verständigung.

Fragen an einen Maler (3): Kann man guten Gewissens ein Bild über dem Sofa aufhängen?

Die Frage nach dem guten Bildort wurde rege im Plenum diskutiert. Auch ergab sich die Frage, ob man einen Ort vor bestimmten Bilder schützen soll (z. B. Holocaustbilder im Bildungshaus). Es scheint wirkmächtige Themen zu geben, bei denen es schwer ist, sie für einen bestimmten Ort abzulehnen. Auch ist es bei Bildsetzungen z. B. in liturgisch genutzten Räumen wichtig, die religiösen Gefühle der Menschen zu achten, die hier zuhause sind. Überdies sind Bilder als sensible, geistige Wesen zu betrachten, für die Verantwortung übernommen werden muss. Sie sind Ergebnis eines persönlichen geistigen Prozesses, oft langsam gewachsen. Hängt es an einer unpassenden Stelle, ist es wirkungslos.

Hierzu eine Geschichte:

Während einer Pressekonferenz, auf der in Luxembourg ein neues Kunstbuch über meinen „Stille Speicher“ – Bildzyklus vorgestellt wurde, befragte mich eine Kunstjournalistin besonders interessiert und rege, während die anderen Journalisten mitschrieben, aber nur selten etwas nachfragten. Irgendwann habe ich ihnen erzählt, dass viele Menschen ihr neu erworbenes Bild zunächst gerne ins Wohnzimmer aufhängen, dass es dort aber nicht bleiben kann und sie es später meist ins Schlafzimmer umhängen. Plötzlich unterbrach die Frau ihre Befragung und meinte: „Kann ich Sie dazu etwas Persönliches fragen? – Warum landen diese Bilder ausgerechnet im Schlafzimmer?“ Ich: „Die meisten Menschen erzählen mir, dass sie die Kommentare der Besucher im Wohnzimmer nicht mehr ertragen, vor allem wenn ihnen das Bild vertraut und per-

sönlich geworden ist. Da ist das Schlafzimmer wohl ein sicherer Raum für den persönlichen Kontakt mit dem Bild.“ Die Kunstjournalistin: „Und das hat nicht mit erotischen Inhalten zu tun?“ Ich: „Ich denke nicht. Es geht um einen geschützten Raum, in dem man das Bild ganz persönlich für sich hat.“ Am Ende der Veranstaltung wartete die Frau ab, bis ihre Kollegen den Raum verlassen hatten. Dann sprach sie mich erneut an: „Darf ich noch einmal auf die Schlafzimmerbilder zurückkommen. Mir ist es genau so ergangen: Eine Fotografin aus Luxembourg, für deren Bildband ich einiges geschrieben habe, ließ mich als Dankeschön eine Fotografie für mich persönlich auswählen. Das Bild wollte ich stolz ins Wohnzimmer über das Sofa hängen. Der Platz behagte mir nicht so richtig. So stellte ich es unentschlossen ins Arbeitszimmer ab. Später landete es im Schlafzimmer. Nach einer längeren Zeit habe ich es dort schließlich aufgehängt. Hier ist es bis heute geblieben. Nach Ihren Äußerungen weiß ich nun warum. Ich hatte nie darüber nachgedacht. Danke Ihnen.“

Fragen an einen Maler (4): Ist es möglich, dass ein Bild mir etwas vorschweigt?

Zu dieser Frage existiert ein großer Raum voller persönlicher Erfahrungen. Viele Menschen berichteten mir davon, dass sie das Bild als Meditationsbild, als Schweigeraum, als stillen Begleiter „nutzen“. In der Regel wird durch das Bild, einer Kerze und einem kleinen Teppich ein persönlicher Ort markiert. Er wird meist exklusiv für eine Person alleine reserviert gelebt.

Hier findet im Wesentlichen eine Abfolge von Stille, Gebet, Meditation oder Schriftlesung statt. Viele betonen, dass dies für sie ein Ort des tiefen inneren Dialogs ist und sie hier viel Unausgesprochenes bzw. Unausprechbares still in den Bildraum legen. Manche fragen mich als Urheber des Bildes, ob und wie ich das Bild geschaffen habe, dass es ihnen so intensiv etwas vorschweigen und sie zu eigenem Schweigen befähigen könne. Ohne das Bild wäre ihnen das nicht möglich. Ich erzähle ihnen dann, dass wahrscheinlich die fruchtbare Wechselwirkung zwischen meiner kontemplative Lebensweise und dem daraus fließenden Kunstschaffen der Grund sein könnte.

Der abstrakte Bildraum bietet viel Platz an für seine BetrachterInnen, sich dort selbst hinein zu stellen. Hier können sie in Kontakt kommen mit nicht aussprechbaren Atmosphären, diffusen bzw. verschleierte Erinnerungsmomenten, Emotionen, mit nicht erzählten oder nicht zu Ende erzählten Geschichten aus familiären Überlieferungen, mit der ergreifenden Dichte spiritueller Nähe- und Verwandlungserfahrungen. Wichtig erscheint es mir, dass sich über das Bild Berührungen mit sprachlosen Erfahrungen ereignen und die BetrachterInnen eine gegenwärtige Begegnung erleben. Das stärkt und verändert den Umgang mit dem Unbegreifbaren.

Hierzu eine Geschichte:

Vor fünfzehn Jahren geschah es zum ersten Mal, dass mich jemand bat, ihr ein Bild als Begleiter für eine schwere Krise zu leihen. Eine ältere Frau trat nach der Schlussveranstaltung einer Ausstellung an mich heran und fragte mich leise: „Ist es möglich, dass Sie mir dieses Bild hier für eine Zeit leihen können?“ sie unterbrach sich kurz und fuhr fort: „Der Grund dafür ist: Ich werde bald sterben. Ich befinde mich vor dem

finalen Stadium meiner Krebserkrankung. Da lohnt es sich ja nicht, das Bild für ein paar Monate zu kaufen.“ Dabei lächelte sie etwas verlegen. Ich, ganz naiv: „Da haben Sie recht. Aber wollen Sie sich nicht ein lichteres, erbaulicheres Bild aussuchen?“ Sie: „Nein, ich brauche genau dieses. Es hat die Härte, dass ich mit ihm schweigen kann vor den stummen Rätselfen der Zeit. Und wenn ich Glück habe, kann ich es einfach nur bis ins Sterben hinein anschauen.“ Nach einem halben Jahr brachte ihre Tochter das Bild zurück. Sie berichtete mir, dass ihre Mutter und sie das Bild gleichermaßen als eine starke Präsenz während des Sterbeprozesses erlebt hätten. „Und ich bin eigentlich mit dem Wunsch hierhin gekommen“, sagte sie, während sie mir das Bild aushändigte, „dass ich es kaufe und gleich wieder mitnehme. Aber jetzt, wo ich es abgebe, fühlt sich mein Wunsch wackelig an. Es klebt für mich halt doch der Tod an dem Bild und ein schwieriger Sterbeprozess. Ich lasse es doch erst einmal hier und denke noch einmal darüber nach.“ Sie hat sich nicht wieder gemeldet.

Gerade in sehr existentiell fundierten Schweigeprozessen mit einem Bild, scheint es mir vordringlich darum zu gehen, sich über das Betrachten des Bildes aktiv einen persönlichen Raum für sich heraus zu isolieren aus der Welt – einen unbedingt nötigen Raum, um hier einzukehren, die Sorgen für eine Weile zu vergessen oder tief zu fühlen, was im alltäglichen Leben nicht möglich ist: Hier nicht erreichbar zu sein, um erreichbar zu werden für sich selbst und für Gott.

Auch dieses Thema und die Geschichte lösten eine Fülle eigener Geschichten und Erfahrungen im Plenum aus, die als Reichtum in den Raum gesprochen wurde. Große Lebendigkeit breitete sich aus. Viele hier Anwesende hatten Erfahrungen damit gemacht, wie eine gegenwärtige Seherfahrung mit einem Bild, einem architektonischen Ort oder einer Landschaft ihnen einen sehr persönlichen, freien Innenraum geöffnet hatte, eine tiefende Erfahrung, an die sie sich immer wieder erinnernd anschließen konnten.

Die reiche Resonanz der Menschen auf die „Atelierfragen und -geschichten“ hatte die Vortragszeit weit voranschreiten lassen. Ich bat das Plenum, selbst zu entscheiden, ob wir die noch ausstehenden Fragen in einem so ausführlichen Austausch fortschreiben sollten. Dann müssten wir die abschließende Bildbetrachtung ausfallen lassen. Die Alternative wäre, dass ich die noch nicht behandelten Fragen und die dazugehörigen Ateliergeschichten unkommentiert vorstelle und wir dann zur Bildbetrachtung übergehen würden. Für Letztes entschied sich das Auditorium.

Fragen an einen Maler (5): Darf ich vor Ihrem Bild beten?

Eine Frau berichtete mir im Atelier aufgeregt: „Ich habe Ihr Bild in mein Schlafzimmer aufgehängt und mir dort eine Bet-Ecke eingerichtet. Morgens knie ich dann vor Ihrem Bild und bete aus meinem Stundenbuch. Anfangs geschah das einfach so.“

Irgendwann kam mir der Gedanke: Du kniest vor einem Götzenbild nieder. Das darfst du nicht. Dennoch drückte mich eine starke Kraft in die Knie hinab. Ich fühlte so viel Schuld und Last. Ich weinte, ich zitterte und musste dabei immerzu das Bild anschauen. Dann löste sich der Satz in mir: Entlaste dich und teile deine Schuldgefühle. Ich hatte das Gefühl, er wurde direkt aus dem Bild heraus auf mich zugesprochen.

Ich frage Sie als Maler: Was haben Sie in das Bild gelegt, dass es soviel Macht über mich hat?“ Ich antwortete: „Das Bild besteht ausschließlich aus Büttenpapier und kostbaren Aquarellfarben. Woher soll es Macht nehmen? Aber vielleicht hilft das Gemalte, Ihnen Raum und Zeit zu öffnen, um zu sich zu kommen, zu beten und sich zu erinnern an etwas, das Ihnen in Vergessenheit geraten ist. Alles, was geschieht, geschieht in Ihnen. Es scheint mir eine gute Erkenntnis zu sein, die Schuldgefühle mit jemand zu teilen und sie damit freizusetzen, dass sie sich verwandeln können.“ Sie: „Sie meinen, ich soll mir professionelle Hilfe holen?“ Ich: „Ja.“ Sie: „Das habe ich bereits eingeleitet.“

Fragen an einen Maler (6): Wohnt Gott in ihren Bildern?

Ein Mann schrieb mir: „Erst hat mich Ihr Bild in der Ausstellung geärgert. So ein geistloser, moderner Quatsch! Dennoch bin ich immer wieder dorthin gegangen. Ich habe mir vom Pfarrer den Schlüssel für die Kirche geliehen und habe mich jeden Tag dort eine Stunde niedergelassen. Ich ließ es zu, dass es mir gut tat, es einfach anzuschauen, auch wenn es für mich moderner Quatsch blieb. Als die Ausstellung beendet war und ich es nicht mehr besuchen konnte, da fehlte es mir sehr. Meine Frau riet mir: „Kaufe es dir doch, dann hast du es immer bei dir.“ Das habe ich abgelehnt. Als Kunst überzeugte es mich nicht. Ich liebe die Alten Meister.“

Ich habe aber weiter darüber nachgedacht: Was hatte das Bild, was mich so anzog? Und irgendwann wurde es mir klar. Es war diese Stille, die andere Zeitqualität. Die kannte ich aus einem alten Kreuzgarten, den ich als junger Mann so gerne zum Beten aufsuchte. Und mich erreichte wieder die innere Botschaft: Nimm dir Zeit für Gott. Suche dir einen geschützten Ort. Und das habe ich in die Tat umgesetzt. Und ab und zu fahre ich den Kreuzgarten besuchen. Das ist schön.“

Fragen an einen Maler (7): Ist es erlaubt, sich mit seinem Lieblingsbild beerdigen zu lassen?

„Ich weiß“, sagte die ältere Ordensfrau, „ich kann mir das Bild im Sarg nicht anschauen. Tot ist tot. Es wird genau so wie ich in Staub und Erde zerfallen.“

Ich wärme mich aber jetzt schon seit Jahren an dem Gedanken, dass ich beim Sterben darauf schauen werde, wenn es möglich sein wird und es nach all den vielen und tief persönlichen Erfahrungen miteinander mit mir der Erde übergeben wird. Wir werden nicht getrennt werden. Diese Strahlkraft empfangen wir während all der Jahre, da ich mit ihm leben kann. Sie hängt aber notwendig davon ab, dass das Bild wirklich mitbeerdigt wird.“

Dann schaute sie mich lange prüfend an und fragte langsam Wort für Wort während: „Halten Sie das für egoistisch? Ich trage aktiv mit dazu bei, dass ein kleiner Teil Ihres Werkes zerstört wird.“

Ich: „Das stimmt. Es sollte auch nicht allzu oft vorkommen. Es ist seltsam. Es fühlt sich dennoch erhaben an. Ohne Sterblichkeit gäbe es vielleicht gar keine Bilder. Und wenn sie aus persönlichen Gründen mit ins eigene Grab genommen werden, schließt sich wieder der Kreis. Gewiss, das Bild wird der Vernichtung preisgegeben. Es ist trotzdem auch ein schönes Gefühl, dass Sie ein Bild von mir auswählen, um es mit auf Ihre Toteninsel zu nehmen.“

2.2 Die Betrachtung des Bildes „Bleibe im Treibenden II. 16 a-o“

Die verbleibenden 30 Minuten und die große Zahl der TeilnehmerInnen ließen nur Spielraum für eine einfache Bildbetrachtung. Ich wählte die Form des „Sehen-Teilens“. Hier wird der erste Seheindruck von dem gezeigten Bildes miteinander geteilt, indem die TeilnehmerInnen, wenn sie es möchten, das, was sie spontan sehen, in einem Wort oder einem Satz frei in den Raum sprechen. So haben alle die Gelegenheit zu hören, was ein anderer sieht und „mit den Augen des anderen“ auf das Bild zu schauen.

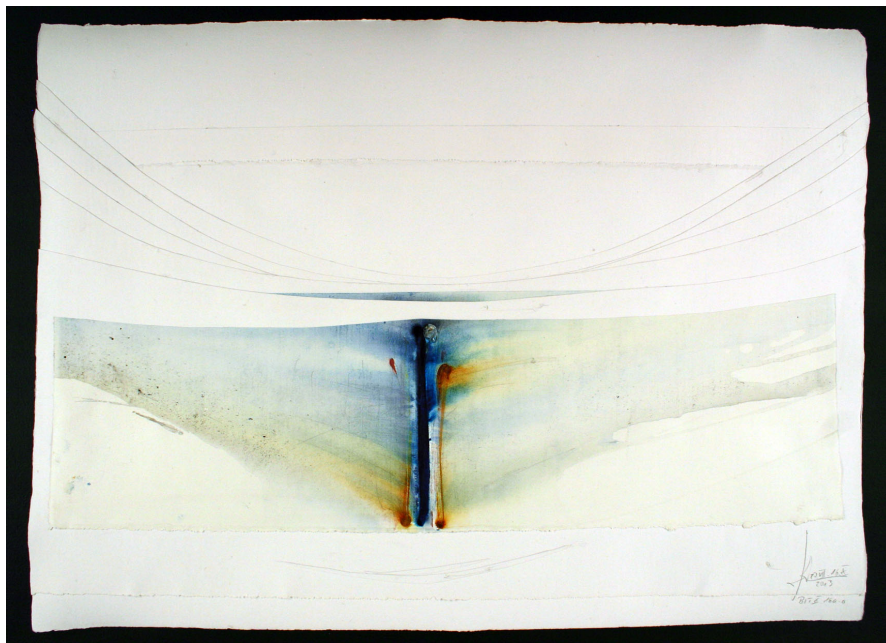
Der lebendige Dialog über die Atelierfragen und -geschichten hatte eine gute, vertrauensvolle Basis für die TeilnehmerInnen geschaffen, sich nun an der Bildbetrachtung engagiert zu beteiligen. Das Bild war zur Betrachtung auf dem Podium zentral aufgestellt. Der Raum wurde abgedunkelt, nur das Bild war beleuchtet. So konnten die BildbetrachterInnen fokussiert schauen und auf das Bild hin sprechen. Sie saßen in einem großen Halbkreis und sahen sich untereinander nicht. Das angesprochene Gegenüber war das Bild selbst. Das erleichterte das Sich-Mitteilen. Als Maler des Bildes leitete ich die Bildbetrachtung an. Zum Bild selbst gab ich keine Informationen. Im Raum waren nur das Bild und die ausgesprochenen Resonanzen aus dem Plenum.

Ich lud die TeilnehmerInnen dazu ein, in Stille auf das Bild zu schauen und bat darum, nicht über das Bild zu reden, sondern den ersten Seheindruck nacheinander in den Raum zu sprechen: „Was sehe ich? Was fühle ich? Was erinnere ich?“ Nach jedem einzelnen Beitrag bat ich alle um eine kleine Zeit des Innehaltens.

Es begann mit einer etwa fünfminütigen stillen Betrachtung des Bildes, dann gab ich den kurzen Impuls: „Was sehen Sie, was fühlen Sie, was erinnern Sie jetzt? – Und wer mag, spricht es frei als Wort oder als Satz in den Raum.“

Die ersten Beiträge kamen vereinzelt in den Raum. Es lag eine längere Pause dazwischen. Dann entwickelte sich eine starke Dynamik im Aussprechen von Bildresonanzen. Sie verebbte nach etwa 20 Minuten über einzelne Beiträge und klang aus.

Die Sehresonanzen waren sehr vielfältig. Ein größerer Teil der TeilnehmerInnen benannte etwas Konkret-Gegenständliches im abstrakten Bild: z. B. „Hochspannungsleitungen“, „ein weites Tal mit einer dunklen Spalte“, „eine Mauerecke, an der sich das Bild teilt“, „eine weite Schale“, „beschützender Engel im Hintergrund“. Ein weiterer Teil der Beiträge war stärker von Emotionen bestimmt: „fühlt sich weit und frei an“, „angenehm licht“, „geborgen“, „bedrohlich, was geschieht hinter der Ecke?“, „leer und ohne Halt“. Wiederrum ein anderer Teil der Beiträge drückte Übertragenes aus: „Moses spaltete das Meer“, „eine große Schale des Empfangens“, „Herr, du bist mir Licht für meine Pfade“, „Ewigkeit – Landschaft der Ewigkeit“, „Aufbruch ins Freie“, „geborgen unter deinen Flügeln“.



Es wurde deutlich: Alle sahen dasselbe Bild und doch etwas Eigenes und Anderes. Die persönlichen Deutungen und Empfindungen dehnten sich über das gesamte Spektrum von dunkel bis hell, von geborgen bis bedrohlich, von leer bis weit. Was für den einen eine Hochspannungsleitung war, war für eine andere eine Schale des Empfangens oder die offene Weite eines Aufbruchs. Am selben Phänomen spiegeln sich verschiedene Seherfahrungen bzw. Lebenserfahrungen. Im Plenum herrschte Erstaunen und eine angeregte Gestimmtheit darüber, wie verschieden und reich das Sehen-Teilen sich entwickelt hatte. Vielen machte es sichtlich Freude, ihre Phantasie zu aktivieren und zu erleben, wie das Gesagte konzentriert, toleriert und souverän im Raum stehen bleiben durfte. Hier durfte alles persönlich sein. Ein Klima von Freiheit und Respekt füllte den Raum.

Eine ganze Reihe von TeilnehmerInnen gingen nach der Beendigung der Bildbetrachtung zum Bild, um es aus der Nähe zu betrachten und wunderten sich, wie unterschiedlich die Nah- und die Fernsicht war. Einige Teilnehmer warteten, bis das Plenum sich aufgelöst hatte.

Dann kamen sie einzeln zu mir, um mir ihre persönliche Resonanz zu sagen. Sie war ihnen zu intim für das offene Aussprechen im Raum. So übergaben sie sie im direkten Kontakt und teilten sie in guter Selbstfürsorge geschützt mit.

3 Sammlung und Ausblick

Gerhard Mevissen

Schaue ich auf die vielfältigen Erfahrungen der Sinnsuche mit Bildern, so lässt sich erkennen: Das Bild stellt keine Bedingungen. Es gibt keine Antworten. Es bietet vielmehr einen offenen Raum der Betrachtung, ausgestattet mit einer geistig-geistlichen Ladung voller verdichteter Erfahrungen und Fragen. Das Sehen folgt im Wesentlichen dem Wiedererkennen und Neuentdecken. Am Ende entscheidet das Erfahren von Gegenüber und Präsenz im Bild darüber, in welche bleibende Beziehung die BetrachterInnen mit diesem Erfahrungsort Bild eintreten.

Schaue ich als betrachtender Mensch mit einem Blick voller Einsamkeit und Wundheit auf ein Bild und es öffnet sich, kann sich hier Trostvolles verströmen. Das Bild öffnet sich meinem bedürftigen Schauen. Dann geschieht in einem tiefen Sinne Gegenwart und Ankommen. Dann kann ich erleben, wie sich das Gefühl des Verbundenwerdens einer Wunde, die nicht heilen kann, ereignet. Hier geschieht Anwesenheit und Verwandlung in einer Tiefenzone meiner Existenz.

Dann wird der Dialog mit einem Bild zu einem Ort, der immer wieder eine mögliche Ankunft bei mir selbst und ein Begleitetwerden freisetzen kann. Selbst wenn eine Wunde sich nicht auflösen, nicht einmal vernarben kann, spendet sich mir hier eine Art palliativer Trost, eine Kostbarkeit von einer unverwechselbaren Sinnerfahrung im Wundsein und Leiden selbst.

Solche Lebenswunden sind auch im Themenkreis „Flucht und Vertreibung“ zu beklagen, ein Thema, das tagespolitisch in unserer unmittelbaren Gegenwart hohe Wellen schlägt. Es ist im Atelier besonders präsent durch die Erzählungen älterer Menschen. Ihnen rütteln die aktuellen Bilder und Berichte in den Nachrichtensendungen und Tageszeitungen persönlich an Leib und Seele. Sie wühlen die Fluchterfahrungen ihrer eigenen Kindheit und Jugendzeit unangenehm auf.

Hierzu eine letzte Geschichte aus meinem Atelier:

Eine alte Frau sagte leise (fast in sich hineinmurmelnd):

„Ich gehöre zu den Kriegskindern.

Zu oft haben die Räume gewechselt, meist zu schnell.

Ihr Hintereinander geht einem dann verloren,

auch das Gefühl für Heimat.

Allmählich hat sich ein Binnenraum in mir ausgebildet.

Hier bin ich manchmal zuhause.

Wenn ich Ihre Bilder betrachte, antwortet mir oft ein ähnliches Echo, eine Ahnung von Verwandtschaft, so etwas wie:

Hier kannst du ruhig Vertrauen haben.

Je länger ich schaue, steigt in mir eine Gewissheit von Ankommen auf, als wenn ich im Bildraum einwurzeln könnte. Mir wird mehr und mehr klar: Zuhause ist weniger ein Raum, eher das Klima einer antwortenden Umgebung.“

Solche Bildwesen wirken und nähern sich ihren BetrachterInnen oft über ihren eigenen Klang. Und dieser Klang braucht Stille, um in Erscheinung zu treten, um sich ausbreiten zu können. Das Unausprechliche, das in solchen Bildräumen seinen Ton geben kann, ist notwendig auf Stille angewiesen, eine Stille als Raum und Zeit. Sie bemisst die Höhe, die Breite und die Tiefe seiner Möglichkeiten.

Gerade wenn es sich um Verwundungen handelt, die nicht heilen und sich nicht schließen können, braucht der vagabundierende Schmerz einen Ort, an dem er zur Ruhe kommen kann. Das kann ein Bildraum der Stille leisten, das kann Seelsorge durch leibhaftige Menschen tun.

Gerhard Dittscheidt

Schweigen – Klingen – Staunen und palliative Tröstung in Situationen, die *nicht* vorübergehen, Raum zum Wachsen geben, Raum teilen im Leiden und in der Freude, Hoffnung und Heil wachsen lassen in einem Übergang, den Du mit Deinen Bildern wie es scheint zumindest immer wieder aufdeckst.

Präsent genug sind in Deinem Text denke ich viele Motive angeklungen (viele, was mich berührt und bewegt), die wir aus seelsorglichen, biografisch orientierten Gesprächen und mit und durch unsere unterschiedlichen Weisen, Seelsorge aber auch Supervision zu praktizieren dankbar erkennen.

Lösen sie sich damit auf? Brauchen wir dem gegenüber noch seelsorgetheoretische Sammlungen?

Ich denke, für diesen Moment nicht und danke Dir für Deine seelsorglichen Blicke und Erzählungen und dafür, dass Du Dich auf das Experiment mit uns eingelassen hast, auch im Namen der Teilnehmer.

Gerhard Mevissen, Alzerstraße 57, 52156 Monschau; E-Mail: mail@jerrat.de,
<http://www.gerhard-mevissen.de>

Dr. Gerhard Dittscheidt, Immenweg 49, 42279 Wuppertal;
E-Mail: g.dittscheidt@web.de